

Stadt doch dieses San Franzisko sei. Wie um einen Manegenrand galoppierte der Verkehr um den grünen Platz, und die enormen Tribünen der Hochhäuser donnerten seinen Lärm ins Zentrum. In den ausgesparten kleinen Rasenplatz.

Während ich so saß und rauchte, sprach mich ein Mann an, ein alter Mann mit einem Gesicht, das so stoppelig und treuherzig aussah wie das eines Pinschers. Er fragte: „Wollen Sie Erdbeeren?“ Damit setzte er auch schon seinen Handkorb auf die Bank und schickte sich an, eine Tüte zu drehen.

„Was kosten sie?“

„Zwei für eine Zigarette — bis zu zehn Zigaretten kann ich Ihnen abnehmen.“

„Wollen Sie kein Geld?“

„Geld“, erwiderte er so freundlich und überlegen, als belehre er ein Kind, „nehme ich nicht. Aber vier, fünf Zigaretten nehme ich gern.“

So handelte ich zehn Erdbeeren für fünf Zigaretten ein, als proviantierte ich auf einer weltfremden Insel und nicht in der geschäftstüchtigen Stadt San Franzisko, in der jede Ware ihren Preis in Dollar und Cent hat.

„Weshalb nehmen Sie kein Geld?“ fragte ich den Alten, der sich die erste Zigarette angesteckt hatte und nun — behaglich paffend — neben mir auf der Bank saß. „Sie können sich doch selbst Zigaretten kaufen.“

„Hätte ich dann schon eine im Mund?“ gegenfragte er nicht unberechtigt. „Außerdem rühre ich kein Geld an.“

„Weshalb nicht?“

„Weil der Teufel im Geld steckt.“

„Aber Sie brauchen doch Geld, um zu leben!“

„Ich lebe von Erdbeeren. Ich ziehe Erdbeeren draußen hinterm Telegrafenhügel, schöne Garten-Erdbeeren. Die bringen mir schon, was ich brauche.“

„Ihre Kleider?“

„Die Overalls da — dreißig Pfund Erdbeeren.“

„Ihre Miete?“

„Zweihundert Pfund Erdbeeren für die Bude und vierhundert für den Garten.“

„Und Ihr Essen im Winter?“ trumpfte ich. „Im Winter müssen Sie doch auch essen, und im Winter gibt es keine Erdbeeren!“

„Für den Winter gebe ich die Erdbeeren im voraus; jedes Jahr; mein Nachbar braucht eine Menge für seine Gastwirtschaft.“

„So haben Sie seit Jahren kein Geld? Und leben von Erdbeeren?“

„Wenn Sie es nicht glauben, fragen Sie nur nach mir. Mich kennt man. Den Erdbeeren-Joe nennen sie mich.“

. . . Ich habe nachgefragt. Und ich habe bestätigt gefunden, daß in der betriebsamen Handelsstadt San Franzisko tatsächlich ein Mensch lebt, der seit vierundzwanzig Jahren keinen Dollar und keinen Cent angerührt hat . . . Seitdem er aus dem Gefängnis entlassen wurde, in das ihn eine ebenso großzügige wie ungeschickte Unterschlagung gebracht hatte . . .

Mag sein, er lebt so, um der Versuchung aus dem Wege zu gehen. Mag sein, er lebt so, um glücklicher zu sein.

Jedenfalls sah er zufriedener aus und paßte besser zu dem friedlichen Stück alten Rasens als die armen gehetzten Geldverdiener auf den Bänken nebenan.

Der trilogistische Maler von Jena

Von

Manfred Hausmann

Ernst-Haeckel-Museum in Jena. Nachdem ich durch einige naturwissenschaftliche Räume spazierte bin, stehe ich mit einem Male in einem Sälchen, das eine kleine Bilderausstellung enthält, Aquarelle ohne die mindeste Beziehung zu diesem monistischen Hause. Sie sehen eher wie die fragwürdigen Gebilde eines okkultistischen „Künstlers“ aus, der im Trance Farben und Linien zu Papier bringt. Da sind durchsichtige, aus sich heraus schim-